

Werk

Titel: Die Friedenskirche in Schweidnitz

Autor: B., L.

Ort: Berlin

Jahr: 1902

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0004|log95

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Friedenskirche in Schweidnitz.

Die Einführung der Reformation hatte sich in Schweidnitz etwa 1535 vollzogen. Von 1561 bis 1629 war die stattliche Pfarrkirche zu St. Stanislaus und Wenzeslaus evangelisch. Da setzte die Gegenreformation ein. Die Protestanten, obwohl weit in der Ueberzahl, mußten die Kirche zurückgeben, ihre Bemühungen, von 14 vorhandenen Kirchen eine zu erlangen, waren vergeblich. Erst im Westfälischen Frieden verschaffte der Einfluß Schwedens Religionsfreiheit für die unter eigenen Herzögen stehenden Theile Schlesiens, vor allem Brieg, Liegnitz und Wohlau. Den Erbfürstenthümern Glogau, Jauer, Schweidnitz aber wurde das Recht ertheilt, außerhalb der Hauptstädte der Fürstenthümer je eine Kirche auf ihre Kosten zu erbauen. Am 23. September 1652 wurde in Schweidnitz ein Platz vor dem Petersthore für den Kirchenbau überwiesen. Bei der Verwirklichung der Bauabsichten aber wurden neue erswerende Bedingungen gestellt. Kirche, wie Pfarrhäuser durften nicht massiv, sondern nur aus „Holz und Leimen“ (Bindwerk) hergestellt werden. Geläut und Thurm blieben versagt. Eine weitere Schwierigkeit bot die große Zahl der nach Tausenden aus dem ganzen Fürstenthum zusammenströmenden Gläubigen, für die eine einzige Kirche Raum gewähren sollte. Aber gerade die technisch wie künstlerisch neue Aufgabe mit den erswerenden Bestimmungen des

Bauprogramms war die Ursache, daß in den so geschaffenen „Friedenskirchen“ eigenartige, aus dem besonderen evangelischen Glaubensinhalte hervorgegangene Gotteshäuser entstanden.

Die Aufgabe wurde nicht im ersten Anlauf gelöst. Die erste 1651 errichtete Friedenskirche in Glogau, ein Hallenbau mit drei, gleich hohen Schiffen und getrennten Satteldächern wurde 1654 von einem Sturme beinahe umgeweht. Zu dem Kirchenbau in Jauer, der 1654–56 entstand, wandte man sich an den Breslauer Ingenieur Albrecht v. Sebisch. Aus einem altadeligen Breslauer Geschlecht stammend war schon sein Vater Valentin Inspector der Zeughäuser und Ingenieur, gab auch eine Reihe von Schriften über Architektur und Festungsbaukunst heraus. Der Sohn Albrecht (geb. 20. Febr. 1610) erhielt eine ausgezeichnete Erziehung, die er auf großen Reisen vervollständigte. Der gelehrte Cavalier baute, wie berichtet wird, „unterschiedliche Festungswerke, sammelte eine vortreffliche Bibliothek, verfertigte viele Fortificationsrisse und schrieb in lateinischer Sprache das Leben des Cardinals Richelieu.“ Er starb als Hauptmann der Stadtgarnison, Inspector der Zeughäuser und Ingenieur am 15. November 1688. Ein so vielseitiger Mann stand der neuen Aufgabe mit freiem Blick gegenüber. In Jauer blieb auch Sebisch noch bei der Idee einer dreischiffigen Halle stehen, wobei die Seitenschiffe zur Anlage von Zuhörertribünen benutzt wurden. Aber Schönheits-sowohl, wie besonders technische Gründe waren es, die Sebisch veranlaßten, als er am 12. April 1656 um einen Plan für Schweidnitz gegangen wurde, sofort die Kreuzform für den Grundriß zu wählen und trotz des Widerstandes, den dieser Vorschlag bei den gemeinen Leuten fand, durchzusetzen. Er bat, denselben Zimmermeister Andreas Kemper zuzuziehen, mit dem er in Jauer gearbeitet hatte, um so dessen Erfahrungen zu verwerthen. Außerdem wirkten der Zimmermeister Kaspar König und der Rathmaurermeister Hans Zoellner aus Schweidnitz mit. Der Rath spendete 1000 Eichenstämmen aus dem Stadtwald; was noch fehlte, wohl doppelt so viel, schenkte Graf Heinr. v. Hochberg, der Schloßherr von Fürstenstein. Der Kernbau wurde 1657 abgenommen, aber noch bis 1660 zogen sich die

Bauarbeiten hin, nachdem 1658 das bemerkenswerthe Gestühl durch den Tischler Pankratius Werner in Hirschberg gefertigt war.

Die Kirche bildet ein Kreuz, dessen Längsarme etwa die dreifache Länge der Querarme haben. Der so entstehende Raum wird von den auf allen Seiten angelegten Seitenschiffen durch hohe, die flache Decke tragende Ständer von etwa je 4 m Abstand getrennt, sodafs nach jeder der beiden Hauptrichtungen eine dreischiffige Basilika gebildet ist. In den Seitenschiffen sind ringsum je zwei Emporen in voller Tiefe übereinander angeordnet, die durch zahlreiche Treppen im Innern zugänglich sind. Das Langhaus ist rund 44 m lang, 20 m breit; das Querhaus ist 30,5 m lang, 20 m breit. Das Mittelschiff ist im Innern 11,5 m weit. Die Emporen sind in je 5 m Höhe übereinander angelegt, die Höhe bis zur Decke des Mittelschiffes beträgt 15 m (Abb. 1. u. 2).

So stand die Kirche als reiner Zweckmäßigkeitsbau in constructiver Schmucklosigkeit da, als 1693 die seit 1669 im Westarm des Langhauses aufgebaute große Orgel „staffirt“ werden sollte und dadurch eine Bemalung und Ausschmückung des ganzen Innern nachgezogen wurde. Ein einheimischer Künstler, dem man dieses Werk anvertrauen konnte, stand zu Gebote in der Person des Malers Christian Siissenbach, der nebenbei als „Kretschmermeister“ sich des Besitzes eines Brauhauses erfreute. Als die Aufgabe schrittweise vergrößert wurde, trat ihm der Maler Christian Kolitschky zur Seite. Diese Beiden hüllten nun den ganzen Innenraum, Decke, Wände, Emporenbrüstungen und Einrichtungs-

stücke in ein malerisches Gewand, dessen Einzelheiten nicht eben großen künstlerischen Werth haben, oft sogar grobe Handwerksmäßigkeit verrathen, das aber in seinem feingetönten Zusammenstimmen von Gold und Farbe, unterstützt durch das aus der architektonischen Entwicklung des Raumes sich ergebende mannigfache Wechselspiel von Licht und Schatten in seiner Eigenart wunderbar bestrickt (Abb. 2). Hinzu kommt der Reichtum an Schnitzereien und Einzelstücken, die allmählich beschafft wurden: 1695 eine kleine Orgel über dem Altar, 1729 eine neue prächtige Kanzel, 1752 ein prunkvoller Altar. Die beiden letzteren Stücke hatte der aus Dresden zugewanderte Bildhauer Gottfr. Aug. Hoffmann geschaffen.

Die Steigerung der Besucherzahl brachte gegen Ende des 17. Jahrhunderts dem Bauwerk allerlei Veränderungen. Man schob zwischen die ersten und zweiten Emporen Zwischenschiffe von halber Tiefe ein. Zu ebener Erde brachen die adeligen Grundbesitzer Felder aus der Außenwand und bauten capellenartige Logen an. Die reichste davon in der Mitte des südlichen Querarms, die Fürstensteiner Loge des Grafen Hochberg, ist ein besonderes Prachtstück. Diese Ausbauten erhielten nach aufsen besondere Ausgänge, sodafs sich die Zahl der Ausgänge der Kirche auf 30 steigerte. 1695 wurde auf der Ostseite die große Sacristei angebaut, 1707–10 wurde ein abseits stehender Glockenthurm, ebenfalls in Holz errichtet, 1724 ein Dachreiter aufgesetzt.

Die 250. Wiederkehr des Tages, an dem der erste Schritt zum Kirchenbau geschehen war, veranlaßte eine eingehende und mit anerkennenswerther Sorgfalt und Opferfreudigkeit durchgeführte Instandsetzung des Bauwerks, dessen Zustand im Laufe der Jahre sich verschlechtert hatte. Zunächst wurden die Dächer, Außenwände und Fenster ausgebessert und, soweit nöthig, im alten Sinne erneuert. Dann wandte man sich dem Innern zu, wo neben den Wänden namentlich die Bänke eine nothwendige Instandsetzung und theilweise Erneuerung erfuhren. Erfreulicherweise



Abb. 1. Die Friedenskirche in Schweidnitz.